

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
Band: - (2003)
Heft: 56

Artikel: Nation und jüdische Identität
Autor: Vonmont, Anita
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GESCHICHTE

Nation und



jüdische Identität

VON ANITA VONMONT
FOTOS ZVG

Die Diskussion um die eigene Identität war im Judentum immer zentral. Mit der Entstehung der europäischen Nationalstaaten bekam sie eine neue Bedeutung: War jüdisch sein noch vereinbar mit der Zugehörigkeit zu einer Nation? Ein historisches Projekt leuchtet diese bis heute aktuelle Frage aus Sicht der jüdischen Gesellschaft neu aus.

Was heißt jüdisch sein? – Die Frage nach der eigenen Identität hat die jüdische Bevölkerung als wiederholt existentiell bedrohte Minderheit immer wieder beschäftigt. Sie stellte sich aber zur Zeit der entstehenden modernen Nationalstaaten in Europa grundsätzlich neu. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert erlangten Juden und Jüdinnen schrittweise die gleichen Rechte wie die christliche Bevölkerung. Zumindest auf dem Papier waren sie keine Sondergruppe mehr, sondern unterschieden sich von anderen Staatsbürgern und -bürgerinnen nur noch durch die Religionszugehörigkeit. Dies jedoch widersprach dem traditionellen jüdischen Selbstbewusstsein, nach dem das Judentum auch als Volk mit eigener Kultur und eigenem Brauchtum zu verstehen ist.

Können Angehörige des jüdischen Volkes auch Angehörige eines nationalen Volkes sein? – Bekanntlich hat diese Frage in der ganzen Gesellschaft der jungen europäischen Nationalstaaten zu einer anhaltenden Diskussion mit schwerwiegenden gesellschaftlichen und politischen Folgen geführt. Weniger bekannt ist, wie sich die Problematik von Nation und jüdischer Identität aus Sicht der jüdischen Gesellschaft stellt. Von einzel-

nen Lebensgeschichten ausgehend, untersuchen drei Historiker am Institut für Jüdische Studien der Universität Basel zurzeit erstmals, wie jüdische Menschen in unterschiedlichen Ländern mit dem neuen Anspruch einer nationalen Gesinnung umgegangen sind.

Assimiliert und erfolgreich?

Peter Haber richtet sein Augenmerk auf Ungarn im späten 19. Jahrhundert. Im damaligen Vielvölkerstaat, in dem die jüdische Bevölkerung den Magyaren die Mehrheit über die anderen Völker sicherte und überdies für die kulturelle Entwicklung des Landes zentral war, assimilierten sich Juden und Jüdinnen ausnehmend rasch. Sie bekleideten angesehene Berufe, gaben traditionelle Verhaltensweisen auf, etliche wechselten sogar den Glauben. Doch hatte diese als Erfolgsgeschichte geltende jüdische Assimilation auch Brüche, wie die Studie am Beispiel von Ignác Goldziher deutlich macht. Der bekannte Orientalist stand in einem gespannten Verhältnis zu den Assimilierten, er fühlte sich als Jude und lebte danach. Zugleich schlug er mehrere Rufe an renommierte ausländische Universitäten aus, weil er als Ungar in Ungarn wirken wollte. Den ersehnten

Lehrstuhl in Budapest erhielt er aber erst nach Jahrzehnten.

Ignác Goldziher kann als ungarischer Vertreter einer jüdischen Selbstdefinition gelten, die unter dem Begriff «Staatsbürger mosaischen Glaubens» in Deutschland und



Fühlte sich als Staatsbürger mosaischen Glaubens: der ungarisch-jüdische Orientalist Ignác Goldziher.



Die Mitgliedschaft in einem jüdisch-deutschen Turnverein stellte Ende 19., Anfang 20. Jahrhundert für Juden eine Möglichkeit dar, das eigene Nationalbewusstsein zum Ausdruck zu bringen (Bild Seite 8).

der Schweiz zur Zeit der Jahrhundertwende weit verbreitet war: Juden haben demnach alle Rechte und Pflichten im Staat, für den sie einstehen, doch ihre eigene Religion und die dazugehörigen Rituale. Gut zum Ausdruck kommt diese Haltung in den zahlreichen jüdischen Turn- und Sportvereinen, die Daniel Wildmann von ihren Anfängen in den 1890er Jahren bis 1933 untersucht. Sie waren häufig wie die deutschnationalen Vereine aufgebaut und demonstrierten über Kraft und Körperlichkeit ein deutsches Nationalbewusstsein, pflegten aber auch ihre Eigenständigkeit, etwa indem sie Turnkommandos auf Hebräisch erteilten und so Turnen mit Sprachunterricht kombinierten. Auch die Zürcher Gruppe «Das Pack», die im Zentrum von Erik Petrys Teilprojekt zur jüdischen Identitätssuche in der Schweiz steht, suchte ab Ende der 1920er Jahre ihr jüdisches wie nationales Bewusstsein zu vertiefen. Die Gruppe sah sich als lockerer jüdischer Zirkel zur Freizeit- und Kontaktpflege. Unter anderem organisierte sie regelmässig «Autorallies», d. h. Quiz-Spazierfahrten, die dazu dienten, die Schweiz besser kennen zu lernen.

Mehrere Konzepte von «Nation»

Die drei Forschungsarbeiten zu unterschiedlichen Personengruppen und Ländern lassen sich zwar nur bedingt vergleichen: Deutschland hatte im untersuchten Zeitraum zum Beispiel ein viel klareres Konzept von «Nation» (Stichwort: *ius sanguinis*) als die weniger auf Einheit bedachten Vielvölker- bzw.

Vielkulturenstaaten Ungarn und Schweiz: dies führte auch zu unterschiedlichen Manifestationen des Nationalbewusstseins. Gewisse Gemeinsamkeiten zeichnen sich dennoch ab: «Im ganzen deutschsprachigen Europa strebten die Juden im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert nach Kräften danach, Teil der «Nation» zu werden», stellt Erik Petry fest. Dies, eine weitere Gemeinsamkeit, gelang aber nicht – auch nicht nach Loyalitätsbeweisen auf Leben und Tod, wie Petry mit dem Hinweis auf den Ersten Weltkrieg anfügt: Obgleich die Zahl der jüdischen Frontsoldaten in Deutschland laut den Statistiken der Gefallenen etwa jener der Gesamtbevölkerung entsprach, galten die Juden als Drückeberger. Auch heute noch zeigen sich gemäss Petrys Interviews die Grenzen der nationalen Zugehörigkeit, etwa dann, wenn eine der Interviewten zur Zeit der Raubgold-Debatte nach Jahren eine Jugendfreundin wieder trifft und diese sie schon nach den ersten Sätzen mit dem Vorwurf «Jetzt greift ihr die Schweiz wieder dermassen an» konfrontiert.

Die Definition der «Staatsbürgermosaischen Glaubens», dies ein Fazit, das sich aus den grösstenteils vorliegenden Studienergebnissen ziehen lässt, ging nie ganz auf. Ab 1896/97 wurde sie vom Zionismus durchbrochen, dessen bis in die 1930er Jahre umstrittene Auffassung des Judentums als eigenen Volkes, das nur in einem eigenen Staat Teil der Gesellschaft werden kann, bei der Gründung des Staats Israel (1948) eine massgebliche Rolle spielte. ■

JÜDISCHE STUDIEN IN DER SCHWEIZ

Mit der Gründung des Instituts für Jüdische Studien (IfJS) 1998 in Basel hat die wissenschaftliche Auseinandersetzung auf diesem Forschungsgebiet in der Schweiz an Bedeutung gewonnen, was sich beim SNF unter anderem an der leicht gestiegenen Zahl bewilligter Projekte zeigt. Am drittmittelfinanzierten Institut der Universität Basel, ab April an der Leimenstrasse 48, ist nebst Forschung auch das Studium als Nebenfach möglich. Das IfJS, dessen zwei Lehrstühle der Historiker Jacques Picard und der Literaturwissenschaftler

Alfred Bodenheimer innehaben, hat zur Aufgabe, die Lebenswelten der Juden und Jüdinnen, ihre Geschichte, Religion, Kultur in Beziehung mit der nichtjüdischen Umwelt zu untersuchen und auch im nichtuniversitären Rahmen Wissen zu vermitteln. Ein weiteres eigenständiges Institut für jüdische Studien, mit einem breit verstandenen theologischen Ansatz und regelmässiger Zusammenarbeit mit dem IfJS, gibt es in der Schweiz an der Universität Luzern.